

**Reinhard Kardinal Marx:**

**Statement beim Symposium „Nachhaltig leben – Schöpfung bewahren“  
anlässlich des Besuches seiner Allheiligkeit Patriarch Bartholomaios I.  
München, Schloss Fürstenried, 16.5.2014**

---

<b>Es gilt das gesprochene Wort!</b>
--

*Anrede*

Ich danke Ihnen, Eure Allheiligkeit, sehr für Ihre Gedanken, mit denen Sie uns die Bedeutung eines menschlichen Handelns vor Augen geführt haben, das geprägt ist vom Bewusstsein einer aus der Schöpfung erwachsenen und deshalb unaufgebaren Verantwortung für diese. Ihre Ausführungen gewinnen dabei nicht nur aus der geistlichen Tiefe und Weite der Gedanken ihre Kraft, nein, sie gewinnen auch seit Jahrzehnten durch Ihren ganz persönlichen Einsatz für den Erhalt der Schöpfung ihre ganz eigene Authentizität. Um nur ein Beispiel von vielen möglichen zu nennen, darf ich auf Ihre gerade hier in Bayern unvergessene Segnung der Donau 1999 in Niederaltaich erinnern. Sie sind in Ihrer Person ein lebendiges Zeugnis dafür, was der Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung bedeuten kann.

Ich darf aus Sicht der katholischen Kirche zuerst und vor allem betonen, wie sehr sich unsere Traditionen – und ich denke Herr Landesbischof wird dies in ähnlicher Weise sagen –, in diesen Fragen einig sind. Der Einsatz für eine tätige Verantwortungsübernahme für die uns von Gott geschenkte Schöpfung ist eine zutiefst gemeinsame Herausforderung, die uns als Christen im Dialog mit den verschiedenen Kräften der Gesellschaft verbindet. Und so ist es kein Zufall, dass in der Entstehung der ökumenischen Bewegung - neben den großen Herausforderungen „Frieden“ und „Gerechtigkeit“-, gerade das Thema „Bewahrung der Schöpfung“ eine zentrale Rolle gespielt hat. Die Wirkmächtigkeit dieses Prozesses war so groß, dass sich im deutschsprachigen Raum die Rede von der „Bewahrung der Schöpfung“ als Topos im allgemeinen Sprachgebrauch eingebürgert hat. Da ist eine leicht missverständliche Formulierung, da sie ein statisches Verständnis der doch wesentlich dynamischen Verfasstheit der natürlichen Umwelt und Mitwelt beinhaltet. Und zudem immer die

Folgefrage aufwirft, welcher Zustand der Schöpfung denn nun genau zu bewahren sei. Das englische „stewardship“ bringt meines Erachtens das eigentliche Anliegen besser ins Wort: Es geht doch um einen treuhänderischen, pfleglichen Umgang des Menschen mit Gottes Schöpfung, in die er hineingestellt ist, um sie „zu bebauen und zu behüten“ (Gen 2,15).

Aber zurück zum sogenannten Konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung, dem Ausgangspunkt meiner kurzen sprachlogischen Klammerbemerkung: Der konziliare Prozess wie seine damit verbundenen großen europäischen Versammlungen in Basel, Graz und Sibiu haben dem Zusammenwachsen der Kirchen zur sichtbaren Einheit kraftvolle Impulse gegeben. Ich bin der Meinung, dass auf diesem Feld auch für die Zukunft der Ökumene noch viel nicht ausgeschöpftes Potential liegt. Denn es ist meine feste Überzeugung, dass die Ökumene überall dort glaubwürdig und lebendig wird, wo sie im harmonischen Dreischritt von geistlicher Ökumene, theologischem Ringen und dem gemeinsamen politischen und diakonischen Einsatz vorangeht. Es freut mich deshalb sehr, dass gerade hier in München beim 2. Ökumenischen Kirchentag 2010 die sog. Ökumenische Schöpfungszeit als verbindendes Anliegen der Traditionen begründet wurde, die in der ACK (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen) verbunden sind. Auch die bundesweite Auftaktfeier zur diesjährigen ökumenischen Schöpfungszeit wird heuer am 5. September in München stattfinden.

Über der heutigen Veranstaltung steht der große und weite Begriff der Nachhaltigkeit. Damit wird ein Ansatz aufgegriffen, der in zentralen gesellschaftlichen Debatten immer wieder ins Feld geführt wird. Er hat jedoch den Vor- und Nachteil zugleich, nahezu alles mit ihm in Verbindung zu bringen. Über dem Gesamtkonzept der drei Redebeiträge des heutigen Abends steht das klassische Drei-Säulen-Verständnis von Nachhaltigkeit, wie es in den internationalen Diskussionen spätestens seit dem „UN-Gipfel für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992“ oder auch in den Berichten der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages in den späten 90er Jahren wiederholt verwendet wurde. Ursprünglich aus der Forstwirtschaft kommend (vor 300 Jahren wurde „Nachhaltigkeit“ erstmals schriftlich erwähnt in Hans Carl von

Carlowitz Schrift *Sylvia economia culturae*) wird seit Rio unter dem Begriff „Nachhaltigkeit“ das Einnehmen einer vernetzten Perspektive verstanden, die bei allen Entscheidungen soziale Fairness, ökologische Tragfähigkeit und ökonomische Effizienz als sich wechselseitig bedingende Größen versteht und deshalb gleichermaßen berücksichtigt. Zu Recht ist von verschiedener Seite – Prof. Vogt ist hier in München ja intensiv an der Debatte beteiligt – dabei auf die vorausgängige Bedeutung der ökologischen Dimension hingewiesen worden. Denn nur wo die ökologischen Grundlagen unseres Lebens zentral Beachtung finden, können soziale und ökonomische Fragen überhaupt verantwortlich in den Blick kommen. Ein nachhaltiger Umgang mit Gottes guter Schöpfung ist deshalb eine Grundlage aller weiteren, auch sozialetischen Überlegungen.

Trotzdem, und dies spüren wir in der gesellschaftlichen Diskussion gerade der letzten Monate um die sog. Energiewende sehr deutlich, sind die ökologischen Herausforderungen aufs Engste mit den sozialen Fragestellungen verknüpft. Anders ausgedrückt: Das Bemühen um ökologische Gerechtigkeit steht immer in einem engen Wechselverhältnis mit der Herausforderung der Gerechtigkeit für alle Menschen, heute und zukünftig. Das gilt im weltweiten ebenso wie im europäischen und nationalen Kontext.

Lassen Sie mich dies an zwei Beispielen verdeutlichen:

1. Vor wenigen Wochen veröffentlichte der Weltklimarat seinen Fünften Sachstandsbericht zum Klimawandel. Im Zentrum steht die beunruhigende Erkenntnis, dass sich in der Dekade von 2000 bis 2010 trotz aller Anstrengungen der Ausstoß von klimaschädlichem CO<sub>2</sub> weiter erhöht hat und damit das angestrebte Ziel, die Klimaerwärmung global auf 2 Grad zu begrenzen, immer schwerer zu erreichen sein wird. Bei der Untersuchung der Gründe weist der Bericht deutlich auf die ungleiche Verteilung der weltweiten CO<sub>2</sub>-Emissionen hin. Wörtlich heißt es: „Die Pro-Kopf-Emissionen bleiben weltweit sehr unterschiedlich. In einkommensstarken Ländern sind sie im Durchschnitt fast zehnmal so groß wie in einkommensschwachen Ländern

(durchschnittlich 13 Tonnen bzw. 1,4 Tonnen CO<sub>2</sub>eq pro Kopf und Jahr).“ Gleichzeitig sind aber gerade viele wirtschaftlich ohnehin benachteiligte Regionen in deutlich stärkerem Maße von den Folgen des Klimawandels betroffen als dies für die reichen Länder der Nordhalbkugel gilt: Extremwetterereignisse wie Stürme, Dürren und Fluten mit ihren massiven Folgen für die landwirtschaftliche Produktion haben dort häufig unmittelbar existenzielle Konsequenzen. Auch durch Überschwemmungen von Küstengegenden und Flussdeltas infolge steigender Meeresspiegel durch die Erderwärmung, sind viele Länder des Südens deutlich stärker betroffen als die Länder des Nordens. Nicht ohne Grund gehen aktuelle klimaethische Ansätze aus von *Vulnerabilitäts-* bzw. *Verwundbarkeitskonzepten*. Wir haben also eine augenfällige Diskrepanz zwischen den Hauptverursachern entstehender Emissionen und der direkten und häufig lebensbedrohenden Betroffenheit von deren Folgen. Und machen wir uns nichts vor: Auch wenn richtig ist, dass China inzwischen die höchsten Emissionswerte im Ländervergleich hat, so gilt doch gleichermaßen, dass bei den Pro-Kopf-Emissionen nach wie vor die industrialisierten Länder des globalen Nordens mit weitem Abstand führend sind.

Solche Berichte und Einsichten können uns als Christinnen und Christen nicht kalt lassen! Sicher ist es nicht Aufgabe der Kirche, sich zu sehr in Debatten über die richtigen technischen Lösungsansätze einzumischen. Sehr wohl aber ist es ihre Aufgabe, die sich immer deutlicher zeigenden sozialen Ungerechtigkeiten, die eine allzu zaghafte und zögerliche Klimapolitik in unseren reichen Ländern mit sich bringt, anzuprangern und immer wieder neu ins Wort zu bringen. Die Option für die Armen, Unterdrückten und Marginalisierten gilt es eben auch in der globalen Klimadebatte immer wieder ins Bewusstsein zu rufen. Auch wenn uns Christinnen und Christen dann bisweilen vorgehalten wird, wir hätten uns um die letzten Dinge zu kümmern und sollten die Vorletzten anderen überlassen, so wissen wir doch, dass wir damit nichts anderes tun, als Jesu Auftrag nachzukommen, die frohe Botschaft eines lebens- und menschenfreundlichen Gottes zu verkünden. Darin können

dann eben auch der tiefere Grund und die Motivation verstärkter politischer Anstrengungen für eine klimaverträglichere Energieerzeugung und Wirtschaft liegen: nicht aus – schwankenden – tagesaktuellen politischen Opportunitätsgründen heraus, nein, sie ergeben sich aus unserer weltweiten Verantwortung und Solidarität.

2. Dies gilt in ähnlicher Weise für die Debatte innerhalb unseres Landes anlässlich der Energiewende. Es ist gut und wirklich auch beeindruckend, dass die Bevölkerung das Anliegen positiv aufgegriffen hat, Strom immer mehr mittels der regenerativen Energieträger zu erzeugen. Aber auch hier zeigt sich immer mehr, dass die sozialen Implikationen dieses Umbaus im laufenden Betrieb nicht aus dem Blick geraten dürfen. Bei allem notwendigen Bewusstsein für eine differenzierte Beurteilung der Frage der Befreiung von der EEG-Umlage für bestimmte Unternehmen darf doch der Grundsatz, dass starke Schultern mehr tragen können als schwächere, nicht aus dem Blick kommen. Das gilt in ähnlicher Weise für die Frage, ob nicht mittels der EEG-Umlage eine neue Form des Länderausgleichs geschaffen wurde. Oder für die Fragen, was steigende Kosten für Energie – im Übrigen v.a. bei der Wärme und der Mobilität und weniger beim Strom – für die Sozialgesetzgebung (Stichwort Anhebung Hartz-IV-Regelsätze) und den sozialen Wohnungsbau bedeuten. Es ist sozial ungerecht, wenn Kosten indirekt von Unternehmen und einkommensstarken Haushalten auf einkommensschwache Bevölkerungsgruppen umgelegt werden. Wenn es auf der einen Seite, aus verständlichen Gründen der Wettbewerbsfähigkeit an bestimmten Stellen Ausnahmeregelungen geben muss, gilt dies für das andere Ende der Skala in gleicher Weise. Die Frage liegt hier nicht darin, ob höhere Belastungen zumutbar sind, sondern wem sie in welcher Weise zumutbar sind. Eine nachhaltige Entwicklung muss also an dieser Stelle sowohl die Fortentwicklung der ökologischen Fragen wie auch der sozialen und wirtschaftlichen Fragen im Blick behalten. Etwas pointiert formuliert: Neben der EEG-Novellierung geht es gleichermaßen um adäquat flankierende Sozial- und Wohnungspolitik.

Ich bin der festen Überzeugung, dass diese Themen wichtig sind für das gemeinsame Engagement der Kirchen in unserer Gesellschaft. Vor wenigen Wochen haben die Deutsche Bischofskonferenz und die Evangelische Kirche in Deutschland in der gemeinsamen Sozialinitiative „Gemeinsame Verantwortung für eine gerechtere Zukunft“ deutlich darauf hingewiesen. Nicht ohne Grund haben wir dort unter die „Zehn Impulse für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung“ ein Kapitel zur Notwendigkeit der Verankerung der ökologischen Nachhaltigkeit aufgenommen. Darin wird nicht nur darauf aufmerksam gemacht, dass die Industrienationen angesichts des Klimawandels in besonderer Weise weltweiten „Leitbildcharakter“ besitzen müssen. Sondern gleichzeitig weisen die Kirchen gemeinsam darauf hin, dass angesichts der „durchaus konfliktreichen Zielppluralität der ökologisch-sozialen Marktwirtschaft“ zwischen ökologischer Verantwortung, marktwirtschaftlicher Freiheit und sozialem Ausgleich erheblicher politischer Steuerungsbedarf liegt, der jedoch durch die Bevölkerung langfristig mandatiert sein muss. Letztlich geht es um nichts Geringeres als um die Verständigung auf einen neuen Wachstumsbegriff und dementsprechende individuelle wie kollektive Lebensstile.

Hier gibt es durchaus den geistlichen Auftrag, in ganz neuer Weise die Kraft des Evangeliums sichtbar zu machen, wie auch der Heilige Vater Franziskus betont. Wie die Kirche im eigenen Bereich damit umgeht, daran bemessen die Menschen unserer Tage, wie glaubwürdig die von ihnen verkündete Botschaft ist. Dies betrifft den Umgang mit den Finanzen in besonderer Weise, gilt aber ebenso für den aufmerksamen Umgang mit den uns anvertrauten Liegenschaften und Gebäuden. Es ist mir deshalb wichtig, dass wir gerade in diesem Bereich im Erzbistum München und Freising mit dem Projekt Energiemanagement wichtige Schritte gehen. Momentan werden flächendeckend für das Bistum Verantwortliche gesucht und dann fortgebildet, die in ihren Pfarreien und kirchlichen Einrichtungen regelmäßig den Energieverbrauch erheben und gegebenenfalls Einsparpotentiale eruieren. Schon jetzt zeigen sich dabei beeindruckende Ergebnisse. Dabei mag auf den ersten Blick banal wirken, in einer Pfarrei die Wärme- und Stromverbräuche regelmäßig zu kontrollieren, doch in der

Zusammenschau und in Kombination mit neuen Standards und Regelabläufen auf der übergeordneten Ebene ergeben sich hier doch gewaltige Möglichkeiten der Energieeinsparung und Effizienzsteigerung. Auch darin zeigt sich christlich-nachhaltiges, d.h. treuhänderisch-pflegerisches Handeln.

Des Weiteren sind wir aktuell im Erzbistum München und Freising in der Endphase der Abstimmung und der dann verbindlichen In-Kraft-Setzung diözesaner Nachhaltigkeitsleitlinien. Sie wurden gemeinsam zwischen dem Diözesanrat der Katholiken und dem Erzbischöflichen Ordinariat erarbeitet und sollen die Grundlage bilden, in den kommenden Jahren zu weiteren Verbesserungen bei den Umweltwirkungen unseres eigenen Handelns zu kommen.

Auftrag der Kirche ist es, Zeichen der Hoffnung und Werkzeug zu sein für die nachhaltige Beteiligung aller, auch der zukünftigen Generationen, am guten Leben. Papst Franziskus hat das in „Evangelii gaudium“ auf den Punkt gebracht: Er stellt heraus, dass uns in der Natur „eine von Gott eingeschriebene Grammatik und eine Wohnstatt“ im Glauben erkennbar ist, „die uns anvertraut ist, damit wir sie pflegen und hüten. Er [der Glaube] hilft uns, Entwicklungsmodelle zu finden, die nicht allein auf Nutzen und Profit gründen, sondern die Schöpfung als Gabe anerkennen, deren Schuldner wir alle sind.“ (EG 55)

So darf ich Ihnen, Eure Allheiligkeit, am Ende noch einmal für Ihre ermutigenden Worte danken. Ich denke es ist deutlich geworden, dass uns das Themenfeld schon jetzt intensiv beschäftigt und sicher auch in Zukunft weiter beschäftigen wird. In der Verantwortung vor der uns anvertrauten Schöpfung müssen Formen nachhaltig gestalteten Wirtschaftens und Lebens ein Kerninhalt kirchlicher Verkündigung sein, oder, vielleicht ehrlicher: werden.